

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 21 (1931)
Heft: 5

Artikel: Ich bin ein Mensch
Autor: Frei, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634435>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gegenen sich im Ghetto, das für den vorurteilslosen Europäer mancherlei Ueberraschendes und Neues bietet und keineswegs, wie in den kleinen polnischen Städten, unangenehm wirkt. Der eine Strahl führt an der Sigmundfäule und der schönen Brückenanlage, die nach der Vorstadt Praga führt, zum Königschloß. Dieses Schloß, das von außen gar keinen überwältigenden Eindruck macht, gar nicht königlich, sondern wie ein altes Rathaus ausschaut, birgt ein Inneres, das mit den bedeutendsten Schlössern des Kontinents wetteifert. Heute, wo alles in den alten Zustand von einst gebracht worden ist, wo alles, was die Russen in einem selten gigantischen Anflug von Kleptomane weggeführt hatten, wieder an seinem alten Ort ist, kann man seine stille Freude an dieser Fülle von Stil- und Materialechtheit wieder haben, an diesem unendlich hochentwickelten Geschmacksniveau, das soviel Pracht zu schaffen wußte, und sich dennoch vollkommen frei hielt von allem Ueberladenen und Provenzhaften.

Mit einem seltsamen Glücksgefühl im Herzen wandert man weiter an alten Kirchen vorbei, deren wertvolle Schönheit zumeist in der Außenarchitektur liegt, in der geradezu kuriosen Altstadt, mit ihren alten, schmalen, kleinen und schlanken, verwitterten Häuschen, engen und krummen Gassen, aus deren Fenstern die Jahrhunderte sich grüßen und mit gemischten Gefühlen auf die lauten Menschen herabsehen, die nur zu gern ihre niedrigen Wohnungen verlassen und auf den Gassen leben und lieben, sich freuen und leiden.

Der zweite Strahl führt in das belebte Theaterviertel und den Theaterplatz herum zum Sächsischen Garten, dessen schöne und schattige Anlagen den ganzen Tag bevölkert sind. Auch hier nur überall Werke zweiten Ranges, viel mehr lokaler denn europäischer Bedeutung.

Doch ist das Klein-Paris? Ist hier irgendwo auch nur ein matter Abglanz der Stadt der tausend Lichter, der schäumenden Lebenslust und der bewußt genießenden Lebenskunst?

Die städtischen Theater sind baulich veraltet und bieten Gediegenes, doch kaum etwas von über- und internationaler Bedeutung. Man sieht überall Anstrengung, guten Willen, hervorragendes Können, sicheren Geschmack, doch keine packende, letzte, höchste Bewunderung abnötigende Gesamtleistung.

Aber das alles ist doch nicht Klein-Paris.

Auch die Kabarets nicht, obwohl hier schon eher ein Hauch des echten Paris über den Darbietungen liegt.

Wendet man sich in die Kaffees, Konditoreien und die übrigen Lokale, um hier Pariser Art, Pariser Glanz zu finden, so wird man die gleiche Enttäuschung erleben. Wo die Lokale nicht veraltet sind, entbehren sie meist jeder modernen und mit der Zeit mitgehenden Note, von Luxusstätten fast ganz zu schweigen.

Ist nun die Bezeichnung Klein-Paris tatsächlich ein lokalpatriotischer Euphemismus oder nur dem böotischen Grundzug des Landes gegenüber gestellt? Keineswegs. Man muß zunächst bedenken, daß das Land vom Schicksal schwer heimgesucht wurde, daß eine anderthalbjahrhundertelange drückende Fremdherrschaft die selbständige Entwicklung in jeder Beziehung zu verhindern wußte und der heutige Zustand von Bahnhof, Straßen und Gebäuden der Ausdruck dieser Vergangenheit ist.

Nur dort, wo das Individuum noch frei war, in der Selbstkultur, ging die Entwicklung ihren Gang. Und hier lebt Klein-Paris.

Man muß am Sonntag — schon vormittags — in die Lazienki hinauspilgern, jenen an der Stadtgrenze von Warschau gelegenen, weiten, herrlichen Park, der das gleichnamige Lustschloßchen enthält, das zum Schönsten gehört, was Europa in dieser Art zu bieten hat. Jeder Raum ein kostbarer Schmuckkasten, mit einer geradezu märchenhaften Kunstbegeisterung und Materialverschwendung hingezaubert.

Wie durch traumhaft schöne Phantasiegebilde wandelt man durch die Räume. Einen Begriff von seinem Reichtum kann man bekommen, wenn man bedenkt, daß die Russen 1915 vierhundert Kisten aus diesem Parterreschloßchen fortgeschafften, ohne die Wände mit ihren eingelassenen Marmor-Reliefs mitnehmen zu können. Es muß ihnen doch zu gut gefallen haben.

In diesem Park gibt sich an schönen Tagen das kulturelle Warschau ein grandioses Stelldichein. Schon gegen 10 Uhr ist der große Park fast überfüllt. Ueber den knirschenden Kies wandelt ein Publikum, wie es außer Paris Europas Städte nur bei besonderen Anlässen zu sehen bekommen: auf Rennplätzen, an Seegestaden, in Badeorten.

Eine riesige, einzigartige Modenschau, eine Farben- und Formenorgie lebt sich hier aus. Es kommt aber weniger darauf an, daß hier kostbare Stoffe in neuesten Zusammenstellungen und Schnitten dem Auge dargeboten werden, als darauf, wie, von wem und in welcher Fülle.

In fast allen anderen Städten sieht man gut angezogene, gepflegte Frauen. Aber sie sind doch Ausnahmen. Soweit es nicht gerade Fremde sind, bleiben sie im Gros vereinzelt Erscheinungen, die man selbst auf Rennplätzen noch bestaunt. Und meist ist es weniger Freude am Schönen, denn zur Schau getragener Reichtum, Klassenstolz, bewußte, provozierende Extravaganz. In Warschau ist es sichtlich anders. Hier verwendet selbst der Mittelstand eine sonst unbekannte Sorgfalt auf die geringfügigste Einzelheit der Kleidung. Selbst bei den Mädchen und Frauen des Mittelstandes wird eine aufs Feinste abgestimmte Harmonie von Farben und Formen sich finden. Was in allen anderen Orten Extravaganz bedeuten würde, wird hier mit einer bewundernswerten Selbstverständlichkeit zur Schau getragen, weil sich die einzelne Dame nicht isoliert fühlt, sondern Teil eines Ganzen ist und einem hierorts wohl angeborenen Triebe und Schönheitswillen folgt.

Bei den Jüdinnen wird vielleicht eine zu stark betonte orientalische Farbenfreudigkeit, bei älteren Polinnen ein Anflug theatralischer Gebärde, wie man sie bei südländischen Frauen sehr oft beobachten kann, hervortreten, im ganzen jedoch muß bei vorurteilsloser Betrachtung restlose Zufriedenheit ins Herz einziehen. Das Auge kann sich, wie selten einmal, satttrinken an so viel Schönheit in Form und Farbe, ja, das Auge ermüdet ob dieses rasenden Bildwechsels. Verfolgt man überdies das aristokratische Gebären, das aber vollkommen frei von Steifheit ist, sondern sich eher temperamentvoll und ganz natürlich gibt, lebt man sich in die Korrektheit, Höflichkeit und Geschmeidigkeit dieser Menschen ein, die sich inmitten der Natur so wohl fühlen, daß sie schon in der Frühe diese entscheidendste aller Umgebungen aufsuchen, dann wird man von selbst sagen: Klein-Paris!

Ich bin ein Mensch.

Von Otto Frei.

Ich bin ein Mensch. Die heitern Stunden
Fallen wie Gold in meinen Tag.
Mein Herz ist wie in Rosen eingewunden
Und klingt wie Nachtigallenschlag.

Ich bin ein Mensch. Die grauen Stunden
Wehen wie Nebel um mich her.
Mein Herz ist wie in Dornen eingewunden
Und schluchzt vor schreiendem Begehrt.

Ich bin ein Mensch. Aus Lust und Trauer
Wirft' ich ein Lied von reinstem Klang
Und lächle — lächle wie der Brückenbauer,
Dem ein gar stolzes Werk gelang.